

tor ist jedoch eine anschauliche Darstellung gelungen. Die gründliche Studie über den Passauer Bildhauer Joseph Hartmann von H. Schulten konzentriert sich auf den ehemaligen Hochaltar von St. Nikola bei Passau, der sich nun in der Pfarrkirche von Vilshofen befindet (vgl. Tafel I). Gut lesbar und gut belegt sind die Ausführungen von A. Leidl über das Großbistum Passau zur Zeit des Josephinismus. Leidl wählt diese Überschrift mit Rücksicht darauf, daß sich ja damals der überwiegende Teil der Diözese auf österreichisches Gebiet erstreckte; es wird aber natürlich auch das bayerische Staatskirchentum berücksichtigt. Erfreulich ist es, daß auch der konfessionell-pastorale Aspekt der josephinischen Pfarregulierung, der nicht selten übersehen wird, deutlich zur Sprache kommt (87). Die eingehende Monographie über den Wittelsbacher Brunnen am Residenzplatz in Passau von R. Kemner geht den Plänen, der Ausführung, der Ikonographie und den Künstlern des nicht unbedeutenden Kunstwerkes aus dem frühen 20. Jahrhundert nach, dessen Bekrönungsfigur eine Darstellung der „Maria als Patrona Bavariae“ bildet. Mit der Entstehung der Expositur Tittling (1685) befaßt sich M. Fischl, leider ohne die lange Vorgeschichte zu berücksichtigen. Die Passauer Bistumsatrikeln sowie eine Arbeit von J. Oswald hätten Einstiege ermöglicht. Neben diesen kirchengeschichtlich einschlägigen Arbeiten, auf die allein hier eingegangen werden konnte, finden sich Beiträge zur Volks-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, ein umfangreicher Rezensionsteil, der auch *Austriaca* berücksichtigt (E. Bertol-Raffin u. P. Wiesinger, Ortsnamen des polit. Bezirkes Ried i. I.; N. Damisch, Einstützenkirchen der Spätgotik in OÖ.; G. Marckhgott u. H. Slapnicka, Oberösterreich Bd. 8; H. W. Strätz, Landtafel des Erzherzogtums Österreich ob der Enns; R. Zinnhobler, Passauer Bistumsatrikeln für das östliche Offizialat Bd. 4), schließlich eine Auflistung der Neuerscheinungen zur Geschichte der Landeskunde von Niederbayern 1990 (T. E. Seitz), die vereinzelt auch ältere Veröffentlichungen verzeichnet. Wiederum ist es gelungen, zahlreiche Bausteine, deren Qualität freilich unterschiedlich ist, für die Geschichte der „Östbairischen Grenzmarken“ zu sammeln und zu vermitteln.
Linz Rudolf Zinnhobler

■ DASSMANN ERNST. *Kirchengeschichte I. Ausbreitung, Leben und Lehre der Kirche in den ersten drei Jahrhunderten.* (Kohlhammer Studienbücher Theologie, Bd. 10). Kohlhammer, Stuttgart 1991. (284). Kart. DM 29,80.

Neben großen Darstellungen altkirchlicher Geschichte gibt es zunehmend auch solche kleineren Umfangs, die sich unter Begriffen wie „Einführung“, „Zugänge“, „Grundzüge“ oder „Leitfaden“ präsentieren. Mit ihrer Hilfe soll Studierenden und anderweitig Interessierten der Einstieg in die frühchristliche Zeit erleichtert und das dazu nötige Grundwissen vermittelt werden. Diesem Ziel will auch das vorliegende „Studienbuch“ dienen. Dabei ist es dem Vf. – einem profunden Kenner der Alten Kirche – ein besonderes Anliegen, den Leser nicht mit „eifertigen Aktualisierungen, geistreichen Einfällen oder Sondermeinungen“ (5) zu belasten, sondern ihm eine möglichst objektive und zugleich doch

theologisch verstandene Kirchengeschichte zu bieten.

Die Abhandlung beschränkt sich auf den Zeitraum von der historisch faßbaren Sammlung der nachösterlichen Gemeinde bis zum Anfang des 4. Jhs., setzt jedoch einen früheren und tieferen Ursprung der Kirche voraus. Die neun Abschnitte sind sowohl unter chronologischen als auch unter systematischen Gesichtspunkten konzipiert. Zunächst wird die Entwicklung von den judenchristlichen Anfängen (I.) über die Heidenmission (II.) bis zur Entfremdung zwischen Kirche und Synagoge (III.) geschildert. Dann erhält man Einblicke in die durch Kaiserkult, Mysterienreligionen, Familienbräuche und popularphilosophische Ethik geprägte Umwelt (IV.), in die zum Teil gewaltsame oder intellektuelle Auseinandersetzung der Gesellschaft mit den Christen (V.) sowie in die Gefährdungen, die der Kirche von innen durch Parusieverzögerung, Montanismus und Gnosis erwachsen (VI.). Die umfangreichsten Kapitel beschäftigen sich mit der Klärung theologischer Probleme wie den Fragen nach Gott und Christus, Kirche und kirchlichem Amt, Schrift und Tradition, Buße und Sündenvergebung (VII.) sowie mit dem Gottesdienst und der christlichen Lebensgestaltung (VIII.). Die letzten Ausführungen sind schließlich der Mission und Ausbreitung gewidmet (IX.).

Das nicht einfache Unternehmen, auf relativ wenigen Seiten Übersicht und inhaltliche Präzision, aber auch aktuelle Forschungsprobleme und Verständlichkeit zusammenzubringen, ist dem Vf. überzeugend gelungen. Dabei trägt die häufige Quellenzitation wesentlich zur Attraktivität des Buches bei. Wem dennoch etwas unklar bleibt oder nicht ausführlich genug ist, der kann sich von einer allgemeinen Bibliographie am Anfang, speziellen Literaturangaben zu jedem Kapitel und einer Reihe von Anmerkungen anregen lassen, an anderer Stelle weiterzustudieren. Hilfreich sind auch die Zeittafel und das kleine Personen- und Ortsregister. Insgesamt kann man dieses „Studienbuch“ nur empfehlen und hoffen, daß die angekündigte Fortsetzung in derselben Reihe nicht lange auf sich warten läßt.

Erfurt

Gerhard Feige

■ DRABEK ANNA M (Red.), *Österreich im Hochmittelalter (907–1246)* (Veröffentl. der Kommission für die Geschichte Österreichs Bd. 17) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1991. (605, zahlr. Karten und Abb.). Ln. S 770,-/DM 110,-.

Im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Geschichte Österreichs, die von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1959 angestrebt wurde, kam es bisher nur zu Einzelveröffentlichungen. Eine davon stellt der vorliegende Band dar, der das Hochmittelalter erfaßt.

In einem ersten Abschnitt wird sehr fachkundlich über die nichturkundlichen (S. Haider) und die urkundlichen (H. Fichtenau) Quellen berichtet. Zur Rekonstruktion der Geschichte jener Epoche stehen neben den Zeugnissen der Archäologie vor allem historiographische (Annalen) sowie biographisch-

hagiographische Werke und eben ein umfangreicher Urkundenbestand, dem auch die erhaltenen Traditionsbücher zuzurechnen sind, zur Verfügung. Der zweite Abschnitt beschreibt die Anfänge der österreichischen Länder. In dem auch sprachlich beachtlichen Beitrag über den österreichischen Donauraum zur Zeit der Magyarenherrschaft von K. Brunner verdienen u. a. die Hinweise auf vorhandenes Christentum (56) und -Christianisierung vor der Lechfeldschlacht (60) Beachtung. „Werden und Entwicklung der babenbergischen Mark“ werden von H. Dienst skizziert. Bis zum Investiturstreit vertraten der Bischof von Passau und der Markgraf die Partei des Königs – nicht selten gegen den Herzog von Bayern – was der babenbergischen Mark zum Vorteil gereichte. Die Autorin geht auch auf die Rolle der Bistümer und Abteien beim Landesausbau sowie die kirchlichen Besitzverhältnisse näher ein. Das Umschwenken des Markgrafen Leopold II. (1081) im Investiturstreit und dessen Folgen für Österreich werden markant herausgearbeitet. Einige kleine Fehler haben sich eingeschlichen. So wird der Regierungsbeginn Bischof Wolfgangs von Regensburg mit 968 angegeben (69); die Hochzahl 129 ist offensichtlich falsch angebracht. Aus den Kapiteln über die einzelnen Länder sei beispielhaft jenes herausgegriffen, das der komplizierten Entstehungsgeschichte des Landes ob der Enns nachgeht. Mit gewohnter Akribie stellt darin A. Zauer die territorialen, personalen und auch kirchlichen Gegebenheiten der Zeit vor 1254 dar. Die vielen, mit großer Mühe aus den Quellen erschlossenen Details machen die Lektüre allerdings bisweilen etwas anstrengend. Ein böser Druckfehler findet sich auf S. 202, wo Papst Gregor VII. als Georg bezeichnet wird; auf S. 226 Anm. 167 wird Wilhelm Rausch irrtümlich Karl genannt. Im dritten Abschnitt des Buches umreißt F. Röhrig die kirchliche Entwicklung des behandelten Zeitraums, den er für Österreich als „die wichtigste Epoche“ überhaupt versteht, da in ihr „sich fast alle Strukturen und Einrichtungen“ ausbildeten, „die für mehr als ein halbes Jahrtausend Österreich kirchlich prägen sollten; und vieles davon ist bis zum heutigen Tag lebendig“. Nach einem kurzen Rückblick (in welchem die Tätigkeit des hl. Bonifazius wohl überschätzt wird, wenn ihm die endgültige Ordnung der bayerischen Kirchenorganisation „mit dem Erzbistum Salzburg als Metropole“ zugeschrieben wird) wird auf die Ungarneinfälle eingegangen, die sich sehr nachhaltig ausgewirkt haben müssen (was heute manchmal angezweifelt wird). Die reorganisatorischen Maßnahmen des Passauer Bischofs Pilgrim und die Existenz der vielen Eigenkirchen auswärtiger Bischöfe und Äbte, die eigentlich nur im Zuge einer Neukolonisierung erklärbar sind, lassen ja die vorausgehenden Zusammenbrüche erkennen. Die großen organisatorischen Unterschiede zwischen den Bistümern Salzburg (Schaffung von untergeordneten Eigenbistümern, um die riesige Diözese entsprechend verwalten zu können) und Passau (das ohne solche Zwischenstrukturen auskam) werden deutlich gemacht. Gegenüber dem östlichen Bereich stellte der Westen des heutigen Österreich (Tirol, Vorarlberg) in kirchlicher Hinsicht keine Einheit dar, sondern verteilte sich auf verschiedene Diözesen (Tirol auf deren

elf, Vorarlberg auf zwei). Sehr schön wird die enge Verflechtung von Landesfürst und Kirche, als deren Grundlage das Eigenkirchenwesen, das Reichskirchensystem und die Vogtei zu gelten haben, aufgezeigt. Die große Gegenbewegung setzte mit dem Investiturstreit ein, der in Österreich einen anderen Verlauf als in den meisten Gebieten des Reiches nahm. (Im Zusammenwirken von Bischof und Landesfürst wurde die Ausbildung reichsunmittelbarer geistlicher Herrschaften und damit geistlicher Machtzentren vermieden). Doch wiederum zeigt der Westen ein völlig anderes Gesicht, wo die Bischöfe von Salzburg, Brixen und Trient landesherrliche Rechte erlangten. Mehrfache Bemühungen der österreichischen Landesfürsten zur Errichtung eines Landesbistums führten nicht zum Ziel. Recht knapp ist der Absatz über die Kreuzzüge ausgefallen, ein deutliches Zeichen für die noch mangelhafte Erforschung des Themas, soweit es Österreich betrifft. Man hätte aber zumindest auf die Rolle der Klöster bei der Propagierung der Kreuzzüge (z. B. Rein, Wilhering, Reichersberg) hinweisen können. Einem ausgezeichneten Überblick über das Klosterwesen folgt eine Darstellung der Ausbildung des Parochialsystems, wobei m. E. der Rolle, die der Investiturstreit und die kirchliche Absage an das Eigenkirchenwesen dabei gespielt haben, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Den problematischen Ausdruck „Urpfarren“ (349) sollte man in wissenschaftlichen Publikationen besser aufgeben, weil er eine Kontinuität suggeriert, die es so nicht gegeben hat. Die grundsätzlich andere Konzeption von Eigenkirchenwesen und Parochialsystem kommt nicht zur Sprache. Ich halte es für bedenklich, den Pfarrbegriff schon für die Zeit um 800 anzuwenden (352). Überrascht ist man darüber, daß die Passauer Bistumsmatrikeln als Quelle für die kirchliche Organisation nicht herangezogen wurden. Auch wenn sie schon der nächsten Epoche angehören, lassen sie doch Rekonstruktionen für die Zeit davor zu. Gut gelungen sind die Ausführungen über das innerkirchliche Leben, obwohl nur spärliche Vorarbeiten vorhanden sind, weshalb nur einzelne Aspekte aufgezeigt werden konnten. Im vierten Abschnitt untersucht F. Posch „Siedlung und Bevölkerung“, wobei er zeitlich sehr weit zurückgreift, weil nur so die spätere Entwicklung verständlich wird. Unter Einbeziehung der Befunde der Archäologie, der Namenforschung und der Urkunden gelingt es, „die vielfältigen Grundlagen beim Aufbau des österreichischen Volkstums und in der Gestaltung des Siedlungswesens bewußt“ zu machen. E. Bruckmüller und H. Knittler erörtern im Abschnitt V Fragen der Landwirtschaft und Bauernschaft, des Adels und der Geistlichkeit, des Städtewesens sowie des Handels und des Gewerbes. Schon diese Aufzählung zeigt, daß hier notwendigerweise starke Überschneidungen zu anderen Themen des Buches gegeben sind. Sehr treffend wird die „Einrichtung des Pfarrnetzes als wichtiger Schritt der Emanzipation der Kirche aus der Herrschaft des weltlichen Adels“ bezeichnet (472). Das Verhältnis zwischen den Faktoren Stadt und Pfarre erfährt allerdings keine Erörterung. Sehr knapp geraten ist der Abschnitt VI „Kultur“, in welchem das deutschsprachige Schrifttum (F. P. Knapp), Architektur und bil-

dende Kunst (H. Fillitz) sowie Musik (R. Flotzinger) behandelt werden. Ein geplantes Kapitel über das lateinische Schrifttum ist leider wegen Nichtlieferung des Beitrags ausgefallen. Fillitz trifft die wichtige Feststellung, daß die Erscheinungen im Kunstschaffen jener Zeit deswegen so vielfältig waren, weil die damals entstandenen Klöster weithin unter dem Einfluß ihrer jeweiligen Mutterklöster standen. Die bedeutenden Wirkungen auf die Kunst, die von den kirchlichen Reformen ausgegangen sind und wie sie uns etwa von der Vita Altmanni berichtet werden, lassen sich übrigens – ungeachtet des nur spärlichen Denkmälerbestandes – noch heute verifizieren. Das offenbar mühsame und langsame Zustandekommen dieses Sammelbandes wird an den Bemerkungen einzelner Autoren erkennbar, daß der Abschluß ihrer Manuskripte zehn und mehr Jahre zurückliegt. Daher reflektieren viele Beiträge auch nicht den neuesten Forschungsstand, was bedauerlich ist. Dennoch ist man dankbar für das kompensierte und materialreiche Werk, das auch im Hinblick auf die bevorstehenden Jubiläumsfeiern (1000 Jahre seit der ersten Nennung von „Ostarrichi“) auf besonderes Interesse stoßen wird. Das Register ist leider alles eher als vollständig. Adalram von Perg und Vilvo von Passau habe ich zum Beispiel im Text, nicht aber im Index gefunden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

L A T E I N A M E R I K A

■ BRUNO SCHLEGELBERGER: *Unsere Erde lebt*. Zum Verhältnis von altandiner Religion und Christentum in den Hochanden Perus. Mit einem Beitrag von Peter T. Hansen. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 41. Immensee 1992. (362). Kart. sfr. 46,-.

Wie ist das Verhältnis zwischen den alten indianischen Religionen in den Anden und dem Christentum zu charakterisieren? Dieser Fragestellung geht die vorliegende Arbeit nach, wobei im Zentrum des Buches der Text von zehn Interviews aus Quico aus dem Jahr 1988 und zweier weiterer Interviews steht, die 1989 bzw. 1990 mit einem Heiler bzw. einer Heilerin außerhalb der Gemeinde durchgeführt wurden (53–233). Quico ist eine Siedlung mit etwa 150–200 Personen in 4070 m Höhe, die nur durch mehrstündige Fußmärsche Anschluß an die nächsten befahrbaren Straßen hat, die in die 90 km (Luftlinie) westlich gelegene Stadt Cuzco führen. In den Interviews wurden vor allem folgende Themen angesprochen (vgl. 35–38, 293–295): Inwieweit werden zur Erlangung der Ernte Opfer für die Ahnen(geister) oder für die Erdgöttin Pachamama dargebracht? Können Geister helfen oder schaden? Andere Fragen kreisten um den rituellen Haarschnitt eines neugeborenen Kindes, um das Servinakuy, eine Eheform, die etwa mit 15 Jahren bereits mehrere Jahre vor der kirchlichen Trauung eingegangen wird, um Riten im Zusammenhang mit dem Tod sowie um Krankheiten und Heilungen. In geringerem Ausmaße kamen auch Fragen nach Festen zur Sprache, während direkte Fragen nach mythologischen Themen ausblieben. Obwohl die Zahl der Interviewten nicht sonderlich

groß ist, können sie als repräsentativ gelten, da es sich bei ihnen um die „Spitzen“ der Gemeinde von Quico handelt, genauso ergänzen weitere informelle Gespräche und Beobachtungen von P. T. Hansen und Sch. die Aufnahme des Materials (234–268). Daraus läßt sich folgendes Weltbild der Campesinos (= Indios) von Quico erkennen (297–314): Die religiösen Erfahrungen der Bewohner von Quico sind primär von jenen Mächten geprägt, die ihren eigenen Lebensraum bestimmen. Im Mittelpunkt ihrer Frömmigkeit stehen die Verehrung der Pachamama und der Apus (Urahn), denen bei alltäglichen Handlungen Coca angeboten oder für die vor agrarischen Unternehmungen spezielle Opfer verbrannt oder vergraben werden. Diese andinen Elemente sind das eigentlich Tragende der Agrarreligion. Christliche Komponenten, die in diesen Rahmen integriert sind, sind die Verehrung der Jungfrau vom Karmel und des Taytacha Pascua (Gott/Christus) in der Dorfkapelle. Das Verhältnis der beiden Religionen kann daher am besten mit „Sowohl-als-auch“ charakterisiert werden, wobei zu den indianischen Riten des Lebenszyklus die christlichen Sakramente parallel stehen: allerdings spielt die Messe im alltäglichen Leben kaum eine Rolle.

Für die Pastoral formuliert P. T. Hansen, der seit 1983 regelmäßig in Quico lebt, abschließend einige Perspektiven (315–342), wobei als zentrale Beobachtung und Aufgabe folgendes festzuhalten ist: Für die Aufgabe der Inkulturation kommt es vor allem darauf an, die genuinen Elemente der andinen Religiosität wiederzufinden und pastorale Aktivitäten von ihnen immer wieder in Frage stellen zu lassen. Genauso ist zu beachten, daß das alltägliche Leben in den Anden mit allen Schwierigkeiten, sich zu ernähren oder die Gesundheit zu erhalten, Raum gibt für die Begegnung mit Gott. Eine solche Form der Begegnung bringt dabei dem Campesino ein Wohlbefinden, worin auch Pachamama oder die Apus eingebettet sein können. Ziel der Pastoral in einer Gemeinde von Campesinos ist es daher weder, einheitliche Riten eines westlichen Christentums einzuführen, noch die althergebrachte Religiosität zu „reinigen“, sondern die Legitimität dieser Frömmigkeit innerhalb des Pluralismus christlicher Kulturen zu entdecken.

Das Buch, das im „Bedenkjahr 500 Jahre Amerika“ erschienen ist, behandelt thematisch einen sehr kleinen Ausschnitt der Missions- und Inkulturationsthematik. Das Material, das darin für Spezialisten indianischer Religionen oder Ethnologen geboten wird, hat in einer Zeit, in der der Kontakt zur westlichen Welt auch eine indigene Gemeinschaft wie Quico bereits erfaßt hat, bleibenden Wert. Die darin genannten pastoralen Perspektiven übersteigen aber bei weitem den lokalen Bezug der Hochanden; denn sie sind wohl auch für andere pastorale Konzepte zu bedenken und können dem Seelsorger Anregung geben, wo es darum geht, wie „westliches“ Christentum, wenn es auf einen fremden Kulturkreis trifft, vermittelt werden soll. Denn „fremde“ Kulturen sind ja längst keine Frage der geographischen Entfernung mehr.

Graz

Manfred Hutter